



OrdensNachrichten
5/2016

Lebenskunst
Langsamer
Leidenschaft





Was mich bewegt...

P. Franz Helm SVD
Generalsekretär der Superiorenkonferenz

Jede Viertelstunde war im weitläufigen Missionshaus St. Gabriel ein Glockenschlag zu hören. Sogar in der Buchbinderei ertönte dieser Gong. Alle unterbrachen kurz die Arbeit und beteten: „Gott, du ewige Wahrheit, wir glauben an dich...“ Arnold Janssen, der Gründer der Steyler Missionare, hatte seiner Ordensgemeinschaft ein „Viertelstundengebet“ mitgegeben. Die Lebenskultur im Ordenshaus sollte durch ein Innehalten, ein Unterbrechen jede Viertelstunde geprägt sein, bei dem das Woraufhin allen Tuns bewusstgemacht wurde. Mittlerweile ist der Glockenschlag in St. Gabriel verstummt. Aber die Erinnerung daran ist weiter präsent. Mir ist bewusst: Zum Ordensleben gehört wesentlich die Unterbrechung der Arbeit durch das Gebet. Das „Stundengebet“

rahmt den Tag ein. Es gibt ihm eine innere Struktur, lässt innehalten und das Tun neu ausrichten. Der „Ordo“, die Lebensregel, gibt Stütze und Orientierung.

Ich denke, viele Menschen sehnen sich heute genau danach. Gesundheitsexperten und Ökonomen weisen unisono darauf hin, dass es Pausen braucht, damit die Arbeitsleistung stimmt. Wer ununterbrochen am Computer sitzt oder am Fließband steht, wird dabei krank und kann nicht mehr produktiv sein. Aber nimmt sich der heutige Mensch die nötigen Pausen? Ständig online und überflutet von Informationen, kann er kaum einmal abschalten. Und doch hätte er es so nötig, damit er sein Leben überblicken und das Wesentliche wieder in den Blick bekommen kann.

Das Wesentliche kommt auch in den Blick, wenn ich durch die Not anderer Menschen unterbrochen werde. „Die Armen kommen immer im unrechten Augenblick“, hat einmal ein Mitrbruder in Brasilien zu mir gesagt. „Sie unterbrechen unsere pastorale Routine, weil sie darin gewöhnlich nicht vorkommen. Wie gut, dass sie uns unterbrechen!“ Ja, wie gut! Denn in den Notleidenden kommt Jesus, der Herr, auf uns zu und fordert uns heraus, das Leben benachteiligter Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. An ihnen und mit ihnen lernen wir, bestehende Ordnungen in Frage zu stellen, den unheilvollen Lauf der Dinge zu unterbrechen und dem Leben zu dienen.

OrdensNachrichten 05/2016

Titelbild:

Schweigen, ganz bei sich sein, und reden, sich austauschen mit den Mitschwestern, beides ist Sr. M. Immaculata Ebner, Zisterzienserin der Abtei Mariastern-Gwiggen, ganz wichtig. Und Rad- und Rollschuhfahren „zum Dampf ablassen. Dann kann ich nachher wieder mit Abstand auf das Thema schauen.“
Foto: Petra Rainer

- | | | | |
|---------|---|---------|---|
| 02 | Was mich bewegt
von P. Franz Helm | 12 13 | Wir brauchen die Stille |
| 03 | Porträt
Trappisten Engelszell | 14 15 | Ermutigen und vernetzen |
| 04 05 | Wir verstehen uns nicht als
Tankstelle
Maria Kirchentäl | 16 17 | Fachtagung Weltkirche: Aufstehen
gegen die Gier
Aus den Regionalkonferenzen |
| 06 07 | Hinauf auf den Berg | 18 | Hinweise und Termine
Impressum |
| 08 09 | Nicht gießen | 19 | Personalien |
| 10 11 | Spiritualität | 20 | wachgerüttelt
von Ferdinand Kaineder |

Mittelbild:

Motiv aus Irland
Foto: Rudolf Günther
[fk]



Die Spitzen von Land und kath. Kirche Oberösterreichs sowie der Gemeinde Engelhartzell trafen sich am 28. Juni 2016 im Stift Engelszell, um den 80. Geburtstag von Abt Marianus Hauseder zu feiern. Mit dem Jubilar (neben Bischof Manfred Scheuer) sind auch Pater Stephan Losbichler, Bruder Günter und Bruder Reinhard auf dem Bild. Foto: © Stift Engelszell. www.stift-engelszell.at

Trappisten von Engelszell

Über 720 Jahre lang gibt es das Stift Engelszell im oberösterreichischen Innviertel schon. Das Zuhause der Trappisten ist es erst seit 91 Jahren. Nirgendwo sonst gibt es in Österreich ein Trappistenkloster. Die ersten, die nach der Gründung 1293 als Tochterkloster von Stift Wilhering Engelszell besiedelten, waren Zisterzienser. Nach einer wechselvollen Geschichte mit Auf und Ab, aufgehoben während der Reformationszeit und durch Kaiser Joseph II. im Zuge der Säkularisierung, fanden aus dem Elsass vertriebene deutsche Trappisten, Zisterzienser von der strengeren Observanz, 1925 in Stift Engelszell eine neue Heimat. Der zunächst erfolgte Aufschwung des Klosters nach dem 1. Weltkrieg mit Wiederaufbau und vielen Neueintritten wurde brutal von der Gestapo des Hitler-Regimes gestoppt: 1939 wurde das Kloster geschlossen, die 73 Mönche verhaftet oder vertrieben. Von den fünf in ein KZ deportierten Brüdern haben vier dort ihr Leben gelassen. Nach Ende des 2. Weltkriegs kehrten 23 Mönche zurück und nahmen das monastische Leben in Engelszell wieder auf.

„Wir sind nur mehr zu viert“, sagt Abt Marianus Hauseder, der seit 1991 als Superior, seit 1995 als Abt der Gemeinschaft vorsteht. „Eine schwierige Situation“, wie Abt Marianus gesteht. Wie ist er zu den Trappisten gekommen? „Ich war 27 Jahre lang bei den Salesianern Don Boscos“, erzählt er. „Bei einer Wallfahrt nach Assisi habe ich eine innere Berufung gespürt, nach Engelszell zu gehen und bin 1981 zu den Trap-

pisten übergetreten. Ich habe mich immer vom Herrn führen lassen.“

Die Trappisten von Stift Engelszell sind heute vor allem durch ihre Klosterprodukte – Liköre, Biere – etc. bekannt. Über ihr kontemplatives Leben weiß kaum jemand Bescheid. Es spielt sich nur im Kloster ab. Seelsorgeaufgaben übernehmen die Mönche nicht. Der Westteil des Klosters ist seit 2000 an die Caritas vermietet, die sich dort für rund 100 alte Menschen und Menschen mit Beeinträchtigungen engagiert und damit das soziale Engagement des Ordens weiterführt. Auch wenn sich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die strengen Askeregeln von Schweigen und Buße etwas gelockert haben, die strenge Klausur, der strikte, ausgewogene Tagesrhythmus von Gebet, Lesung und körperlicher Arbeit prägt auch heute das Leben der Mönche. Sechsmal am Tag (das erste Mal um 5.30 Uhr!) versammeln sie sich zum Stundengebet in der Klosterkirche oder im Oratorium und lenken im Gebet und in der geistlichen Lesung ihre Gedanken zur Mitte hin, auf Gott. „Wir beten für die Menschen, die wenig Zeit zum Beten haben oder nicht beten können. Das ist unser Beitrag für die heutige Zeit“, sagt Abt Marianus. Einen wichtigen Platz im Leben der Trappisten nimmt die Marienverehrung ein. So beginnen oder enden die einzelnen Gebetszeiten mit einer Marianischen Antiphon. Abt Marianus: „Auf unseren Chef Christus und unsere Hausmutter Maria vertraue ich, wenn es um unsere Zukunft geht.“ [hw]



Fotos: [ms]

In Maria Kirchenthal leben vier Missionarinnen Christi und zwei Herz-Jesu-Missionare. Sie lassen Gäste an der ruhigen Atmosphäre im Talkessel teilhaben und begleiten sie geistlich und therapeutisch.

Wir verstehen uns nicht als Tankstelle

Der Genius Loci von Maria Kirchenthal ist einzigartig. Zu Fuß braucht man etwa eine dreiviertel Stunde, um vom malerischen Dorf St. Martin bei Lofer über den Pilgersteig durch den Wald hinauf ins „Tal“ zu kommen. Der Weg führt die meiste Zeit an einem sprudelnden Gebirgsbach entlang. Stationen mit Informationen und Geschichten zu Maria Kirchenthal laden ein, Atem zu holen, wenn das Bergaufgehen ungewohnt ist. Eine kleine asphaltierte Mautstraße führt auch hinauf. Die letzten Meter vom Parkplatz müssen Pilgerinnen und Besucher in jedem Fall zu Fuß gehen, denn die Waldlichtung, die wie eine Almwiese im Talschluss liegt, ist selbst autofrei. Mitten in diesem Hochtal zwischen den hochalpinen Gipfeln steht eine barocke Basilika, als wäre das eine Selbstverständlichkeit. Einige Häuser komplettieren das Ensemble, alle sind mit Holzschindeln gedeckt und denkmalgeschützt. Das größte ist das Regenshaus, das in früheren Zeiten den zahlreichen Wallfahrtsgeistlichen als Wohnhaus diente, die für das rege Beicht- und Gottesdienstleben in Maria Kirchenthal nötig waren. Heute kümmern sich Rektor P. Karl Unger und P. Toni Ringseisen von den

Herz-Jesu-Missionaren um die Wallfahrtsseelsorge. Immer noch gibt es zahlreiche Wallfahrten hierher. 1982 wurde das Haus der Besinnung gegründet, dessen Leitung die Missionarinnen Christi übernommen haben. Vieles hat sich verändert in diesen gut 30 Jahren, weiß Sr. Karolina Schwehofer, die sich selbst im September nach 13 Jahren von Maria Kirchenthal verabschiedet. War zu Beginn die Idee, Einzelgästen einen Raum zu Rückzug und Einkehr zu bieten und sie in die Hausgemeinschaft hineinzunehmen, zeigte sich bald, dass auch Gruppen wie Pfarrgemeinderäte hier einen guten Ort haben zu tagen und sich neu auszurichten. Externe Gruppen haben sich eingemietet. Bald ist dazu das eigene Kursprogramm entstanden, das sich immer mehr entwickelt hat. Sr. Karolina, konzentrierte Bewegungstherapeutin und Exerzitienbegleiterin, hat in diesen Jahren viele Kurse geleitet und begleitet, aber immer wieder auch Einzelpersonen in seelsorglichem Gespräch und Therapie unterstützt, ihren je eigenen Weg zum Leben zu finden.

„Vieles liegt an diesem Ort, nicht in unserer Hand“

Die Ruhe im Tal gehört zum besonderen, bereits erwähnten Genius Loci. Wenn Burgi Fernsebner, Mitarbeiterin in Küche und Haus, die Salami auf die Pizza fürs Abendessen der Wanderexerzitiengruppe schlichtet, dann wirkt das wie ein Meditationskurs. Ein Scheibchen nach dem anderen legt sie seelenruhig auf die Tomaten. Monika Herbst, die auch im Büro hilft, bügelt in einem anderen Raum im Erdgeschoß die Bettwäsche. Obwohl eine Bügelmaschine bei der Arbeit hilft, ist es der Mensch, der das Tempo angibt, nicht die Maschine. In Maria Kirchenthal dreht sich die Welt langsamer, könnte man meinen. Die ruhige

Talkessel der schlechte Handyempfang, meinen die geistlichen Begleiterinnen. Es gibt auch keinen öffentlichen Internetzugang. Das hilft zur Befreiung von äußeren Zwängen und kann eine Unterstützung sein, sich auf sich selbst zu besinnen. Viele der Kurse, Exerzitien, Atemwochen oder besinnlichen Wanderwochen laden die Menschen ein, sich selber wieder besser wahrzunehmen, den Sinnen Raum zu geben und auf die innere Stimme zu hören. „In uns selbst spüren wir, was zum Leben führt. Die Wege zu diesem Erkennen liegen nicht in unserer Hand“, sagen die beiden Begleiterinnen Sr. Karolina und Sr. Bärbel. Der Ort zwischen den Bergen eröffnet in den Menschen oft eine Türe zu ihnen selbst, zu ihrem eigenen Geheimnis, zu Gott und den Menschen. Das Wort

„Uns geht es darum, dass Menschen zu einem neuen, lebensfreundlichen Rhythmus finden.“

Stimmung des abgeschiedenen Ortes trägt sicher viel dazu bei, dass Gäste sich selber wieder zu spüren beginnen, davon sind die geistlichen Begleiterinnen überzeugt. 2013 ist Sr. Bärbel Thomä zur Schwesterngruppe dazugestoßen und setzt als Atempädagogin und ebenfalls geistliche Begleiterin weitere Akzente im Programm des Besinnungshauses. Die Zahl der Menschen, die in Maria Kirchenthal eine Auszeit suchen, ist gewachsen, sodass die Schwestern froh sind, selbst einen Rückzugsort gewonnen zu haben im sogenannten Stöckl, das erst 2013 fertig renoviert wurde. Trotz der wachsenden Gästezahl ist Maria Kirchenthal immer noch ein kleines Besinnungshaus mit persönlicher Note. Aufgrund der begrenzten Zahl von 19 Zimmern ergibt sich von selbst, dass in der Regel nur ein Kurs im Haus ist. Viele Dinge im Haus werden von den vier Mitarbeiterinnen und Sr. Annelies, der Hausleiterin, noch selber gemacht. Die Wäsche wird im Haus gewaschen und gemangelt. Das Brot wird selbst gebacken, die Tees werden liebevoll von Sr. Franziska gesammelt, getrocknet und zubereitet. Alles Dinge, für die an diesem Ort Zeit ist und die einen Wert haben. Die Gäste genießen es, sich an den gedeckten Tisch zu setzen und zu schmecken, welche Kräuter und Gewürze heute dem Essen seinen feinen Geschmack geben.

Das Geschenk des schlechten Empfangs

Ein besonderes Geschenk ist in diesem

Tankstelle gefällt Sr. Karolina Schwehofer jedoch nicht für Maria Kirchenthal. „Denn an einer Tankstelle hole ich schnell Kraftstoff, um nachher wieder weiterbrausen zu können. Uns geht es aber darum, dass Menschen zu einem neuen, lebensfreundlichen Rhythmus finden.“ Den Rhythmus der Jahreszeiten erleben die vier Missionarinnen Christi im Kirchenthal besonders stark. „Im Winter liegen die Häuser hier im Schatten. Erst am 11. Februar fällt die Sonne wieder auf das Marienbild am Giebel des Mesnerhauses. Und innerhalb einer Woche kommt sie zu mir ins Arbeitszimmer im Erdgeschoß“, schildert Sr. Karolina. Einige Gäste sagen sogar, das von Bergen umgebene Hochtal sei wie ein Mutterschoß, in dem sie sich geborgen fühlen können.

[ms]

Es kommt nicht oft vor, dass die Atempädagogin Sr. Bärbel Thomä (links) und die Bewegungstherapeutin Sr. Karolina Schwehofer ihr Büro auf die Eingangstreppe ihres „Stöckls“ verlegen.





Fotos: [fk]

Hinauf auf den Berg

Die Missionsbenediktiner von St. Georgenberg-Fiecht haben sich entschlossen, ihr Stift abzugeben und in ihr Ursprungskloster auf den Georgenberg zu übersiedeln. So groß die Überraschung bei vielen in Tirol war, hat doch die Stimmigkeit der Entscheidung und die Klarheit der Bekanntgabe im Sommer großteils positive Reaktionen ausgelöst. Und eine Grundsatzdebatte in Tiroler Medien über die Gegenwart und Zukunft von Ordensgemeinschaften. Angelpunkt: Die Besinnung auf das Wesentliche. Sie spielt in vielen Ordensgemeinschaften eine große Rolle.

Die Abtei St. Georgenberg-Fiecht gehört nicht zur Österreichischen Benediktinerkongregation, sondern zur Kongregation der Missionsbenediktiner von St. Ottilien. Seit 1138 besteht die Abtei, doch heute hat sie keinen Abt mehr. Prior-Administrator P. Raphael Klaus Gebauer begründet das mit der Anzahl der Kapitulare: „Insgesamt gehören 13 Ordensmänner zum Stift, wovon acht zur Abwahl berechnigte Kapitulare sind. Wir haben uns als Gemeinschaft entschieden, dass das zu wenige sind für eine Abwahl.“ Die drei dem Stift inkorporierten Pfarren betreut bereits seit Jahren die Diözese Innsbruck. Ein Gästehaus im Stift ist noch in Betrieb, allerdings mit laufenden Verlusten. „Den Georgenberg wollen wir auf keinen Fall aufgeben“, ist Pater Raphael fest entschlossen. „Aber zwei Klöster zu erhalten können wir uns in der heutigen Situation unmöglich leisten.“ Georgenberg-Fiecht

ist ein im Vergleich zu anderen Benediktinerstiften kleines Kloster, sowohl was den Besitz als auch was den Konvent betrifft. Im frühen 18. Jahrhundert sind die Mönche vom Georgenberg hinunter ins Inntal gezogen, da das Kloster am Georgenberg bereits zum wiederholten Male in Flammen aufgegangen war. Damals hat man beides aufgebaut: Das neue, barocke Stift mit der Stiftskirche und den abgebrannten Georgenberg.

Leben neben der Autobahn

Seit einigen Jahrzehnten beeinflusst die Inntal-Autobahn ganz wesentlich das Leben der Benediktiner. Denn diese wurde unmittelbar unterhalb des Stifts gebaut, das Stiftsgebäude liegt also direkt oberhalb der Autobahn. „Man könnte es schon spirituell deuten: Als Ruhepol neben dem rasenden

Autofluss“, überlegt P. Raphael. „Aber die Realität hat uns gezeigt: Du kannst dich dem Lärm nicht so leicht entziehen. Unsere Fenster sind natürlich schalldicht, aber wehe dem, der eines öffnet. Dann hörst du nur Autobahn.“ Auch diese Belastung ist in die langsam gereifte Entscheidung der Ordensgemeinschaft eingeflossen.

Spiritueller Ort Georgenberg

Pater Raphael Gebauer selbst hatte vor seiner Wahl zum Prior-Administrator jahrelang als Wallfahrts-Seelsorger am Georgenberg gelebt, und er hat es gerne gemacht. „Es ist schon sehr abgelegen, für dieses Leben muss man geschaffen sein“, erinnert er sich. Er kümmerte sich damals nicht nur um die Seelsorge der Pilgerinnen und Pilger, sondern auch um seinen eigenen Haushalt. Zum Mittagsgebet fuhr er häufig ins Tal, um den Anschluss an die Gemeinschaft nicht zu verlieren. Für alle anderen ist es verboten, mit dem Auto auf den Georgenberg zu fahren, „nur leider halten sich viele nicht daran“, meint P. Raphael. Der Wallfahrtsort ist nur über eine 300 Jahre alte Holz- und



damals 42-jährige Diözesanpriester aus der Diözese Würzburg seiner monastischen Berufung auf die Spur ging, führte sie ihn zur Nachtwallfahrt auf den Georgenberg und schließlich ins Stift Georgenberg-Fiecht. Nun zieht er die Patres und Brüder mit auf den Berg. „Die Frage ist ja, wo Menschen

Die traditionsreiche Wallfahrtskirche am Georgenberg ist für Gäste nur zu Fuß erreichbar. Die Mönche wollen am Wallfahrtsort wieder präsenter werden.

„Viele pilgern auf den Georgenberg. Für diese Menschen wollen wir an diesem spirituellen Ort in Zukunft mehr da sein.“

Steinbrücke zu erreichen, die über die Wolfsklamm führt. Auch aus Rücksicht auf dieses alte Bauwerk ist es wichtig, dass Pilgernde den etwa einstündigen Fußweg auf den Berg nehmen, statt nach Ausnahmen für eine Autofahrt zu trachten. Das Interesse am Georgenberg ist nach wie vor sehr groß. „Viele pilgern auf den Georgenberg. Für diese Menschen wollen wir in Zukunft mehr da sein.“

Eine treue Seele hielt den Raum

In den letzten Jahren hat eine Frau aus der Pfarre den Platz am Georgenberg lebendig erhalten, sie hatte die Schlüssel und war Ansprechpartnerin für die Gäste. „Als ich mich nach der Wahl zum Prior-Administrator ohne Vorbereitung vom Georgenberg trennen musste, ist mir das sehr schwer gefallen. Gott sei Dank hat sich eine Frau gefunden, die die Präsenz am Georgenberg aufrecht hielt. Sie war gerade pensioniert worden und bereit, für einige Zeit hinauf zu ziehen.“ Der Georgenberg spielte im Leben P. Raphaels eine nicht unwichtige Rolle. Als der

einen spirituellen Ort finden können. Das europäische Seelsorgemodell ist so nicht aufrecht zu erhalten. Größere Seelsorgeeinheiten lösen das Problem nicht, sie verstärken es nur. Denn die ‚Sakramentensorgementalität‘ wird dadurch nicht behoben, sondern nur verschoben. Wir haben dabei die Beziehungsebene übersehen. Es geht um den Aufbau von Beziehungen.“ Das scheint ihm in der speziellen Lage des Georgenbergs besser möglich zu sein als unten an der Autobahn, „wo die Pilgerinnen und Pilger ohnehin vorbeigehen“. Viele Fragen sind freilich noch offen. Ein langer Reifungsprozess hat zu der nun gefällten Orientierungsentscheidung geführt, das Stift zu verlassen und zu veräußern. Ein weiterer Reifungsprozess steht bevor, um die Umsetzung auf eine solide Basis zu stellen. Der zeitliche Horizont ist jedoch abgesteckt: Bis 2018 will der Konvent übersiedelt sein. [ms]



Prior-Administrator P. Raphael Gebauer wird mit dem Benediktinerkonvent das Stift Fiecht verlassen, um das alte Kloster am Georgenberg wieder zu besiedeln.



Nicht gießen

„Paradeiser-Kaiser“ wird Erich Stekovics aus Frauenkirchen im Burgenland genannt. Er hat sich mit über 3.200 Tomatensorten und seiner ungewöhnlichen Anbaumethode international einen Namen gemacht. „Nicht gießen“ ist sein Credo im Umgang mit der 8.000-jährigen Kulturpflanze. Er hat 650 Chilisorten und seit heuer ist er mit österreichischem Knoblauch am Markt angekommen.

„Weil wir nicht gießen, entwickelt bei uns die Pflanze Wurzeln bis in zwei Meter Tiefe und eine Gesamtlänge von 800 Metern“, erläutert der Biobauer beim Gang über das 800 Meter lange Paradeiserfeld. Die Pflanzen liegen am Boden. Stroh wird untergebreitet. Sonst wächst sie so, wie es ihrer Art entspricht. Steiniger, trockener, karger Boden ist die beste Voraussetzung. Zahlreiche BesucherInnen sind überrascht, dass hier nichts aufgebunden wird. Staunen kommt auf, als er eine Pflanze hochhebt und die heranwachsenden Früchte darunter freilegt. „Nehmen Sie und kosten Sie“, meint der überzeugte Samensammler und Theologe. „Ich will Ihnen nicht nur erzählen, sondern zeigen. Kosten Sie von den 600 verschiedenen Sorten hier am Feld.“ Erich Stekovics und seine Frau Priska lassen beim vierstündigen Rundgang in der heißen Sonne keinen Zweifel, dass sie „ihre Sache mit der Pflanzenvielfalt lieben“. Und gerade vom trockenen Sommer 2015 ist Stekovics angetan: „Es war für die Tomate ein Jahrhundertsommer. Und nochmals betone ich: nicht gießen. Es schaut trocken aus. Die Pflanze hat gelernt, damit umzugehen. Macht sie stärker.“

Arbeit und Leidenschaft

„Es steckt sehr viel Arbeit und große Leidenschaft drinnen“, deutet der in der Frauenkirchener Lokalpolitik für eine Bürgerinitiative tätige Biolandwirt schmunzelnd an. 30.000 BesucherInnen kommen pro Jahr auf den Schäferhof. 2.000 davon führt er persönlich über die Felder. Tomaten, Chili und Knoblauch sind nicht nur seine Leidenschaft, sondern auch seine wirtschaftliche Basis, die er mit 14 MitarbeiterInnen teilt. „Es gibt wieder mehr Konsumenten, die schauen, wo Lebensmittel herkommen. Weltweit hätten wir 300.000 Sorten von Tomaten. Die Tische der Konsumenten werden derzeit mit fünf Hybridsorten gedeckt. Geschmacklos. Es ist die Vielfalt, der vielfältige Geschmack, die wieder nachgefragt werden. Wer einmal die Vielfalt entdeckt hat, kann im Einheitsbrei der hybriden Konzernfrüchte keinen Geschmack mehr entdecken.“ Stekovics ist ein wenig stolz, dass zusammen mit der Arche Noah die EU-Saatgut-Verordnung zu Fall gebracht wurde. „Die Konzerne mit ihren Lobbyisten wollten sich Erbgut patentieren lassen, um so auf der einen Seite Geschäfte zu ma-

chen und andererseits die geschmackliche Vielfalt auszurotten. Oft frage ich mich, wie lange sich die Leute das gefallen lassen werden.“

Dreck oder Erde

Im Verkaufsladen direkt am Schäferhof erzählt die Leitfigur für österreichischen Knoblauch von der Einführung des Produktes bei der Lebensmittelkette Spar. Seine 250 Tonnen Knoblauch werden nach der Ernte nicht gewaschen oder von der Erde gereinigt, sondern nur getrocknet. „Wir putzen unseren Knoblauch nicht zu Tode.“ Die Knoblauch-Zöpfe werden gerade unter dem Nussbaum im Hof von HelferInnen geflochten. Sie halten „luftig aufgehängt“ beim Konsumenten über ein Jahr in der Küche oder Garage. Der natürliche Schutz wird nicht zerstört. Bei der Markt-Einführung kam gleich am ersten Tag ein Beschwerdebrief der Behörde, „dass der Knoblauch mit dem Dreck dran nicht verkauft werden darf“. Stekovics wird lei-

so einfach: Raum geben und jede Pflanze in ihrer Eigenart wachsen lassen, so sein lassen, wie sie ist, und das einfach aushalten.“ Das strohbedeckte Feld zeigt, dass manche Pflanzen mehr und andere weniger Platz brauchen. Stekovics kommt auf die Erziehung zu sprechen. Die Kulturpflanze ist eine Lehrmeisterin: „Es wird zu viel gegossen und gezupft. Das macht die Pflanze und den Menschen schwach, anfällig, letztlich bequem und abhängig. Die oberflächliche Trockenheit, das Weniger führt zu einer tieferen Wurzel und Verschiedenheit, Vielfalt zu größeren Lebenschancen.“ Der Bauer spricht von „gegossenen Kindern“, die vom Gärtner abhängen und kaum Widerstandsfähigkeit oder „Eigenstand“ entwickeln. Ihr Wurzelwerk ist durch das viele Gießen nicht ausgeprägt.

Geschmack erzählt vom Himmel

Ehrenamtlich ist Stekovics in einem Altenheim tätig. Dort hält er monatlich Gottesdienste. Der Kirche steht der früher als



„Das Weniger führt zu einer tieferen Wurzel und Verschiedenheit, Vielfalt zu größeren Lebenschancen.“

denschaftlich: „Da ist kein Dreck dran, sondern Erde. Im Dreck von heute würde der Knoblauch nämlich nicht wachsen.“ Nach vielem Hin und Her, dem hilfreichen Posting von Lukas Resetarits auf Facebook, das 250.000 Mal geliked und 12.000 mal geteilt wurde, wird heute der Knoblauch in blickdichten Papiersackerln angeboten. „40 % der Knoblauchproduktion haben wir so von China wieder zurück nach Österreich geholt.“ Und Stekovics bastelt mit Zwiebeln schon an weiteren „Rückholaktionen in die erdige Welt der Vielfalt“ in Österreich.

Raum geben und wachsen lassen

Beim Blick über das Feld bringt Stekovics ein paar Bemerkungen zur allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung punktgenau an: „Schauen Sie. Über 600 Sorten auf diesem Feld und sie wachsen friedlich nebeneinander. Die Tomaten untereinander kommunizieren mit Duftstoffen unglaublich viel. Da gibt es sogar einzelne Pflanzen, die sich aufopfern, um einen Schädling zu vernichten. Und jetzt schauen Sie in die Welt, wie wenig sie mit Vielfalt, mit Verschiedenheit umgehen kann und will. Dabei ist es

Begleiter für Theologiestudierende in der Diözese Eisenstadt wirkende Theologe skeptisch gegenüber. „Krenn und Groer haben mir damals den Abschied nicht schwer gemacht“, erzählt er so nebenbei vor den Folientunnels. „Ich will kein Geld nehmen von einem Arbeitgeber, zu dem ich nicht stehen kann. Umgekehrt verlange ich das auch von meinen MitarbeiterInnen, dass sie zu unserer Firmenphilosophie stehen.“ Im Altenheim begegnen ihm die entscheidenden Lebensfragen. Das letzte Hemd hat keine Taschen. Das, was wir haben, können wir jetzt genießen. „Geschmack erzählt in schönster Weise vom Himmel“, steht auf seinem Haus. Als Theologe stellt er sich den Himmel „geschmackvoll“ vor. „Ich träume nicht von goldenen Stühlen, sondern von einer Vielfalt an Geschmack, weil Geschmack das vielfältigste ist, was es gibt. Wenn der Himmel unendlich ist, dann kann es sich dort nur um eine vielfältige Geschmackswelt handeln.“ Einen Satz, den ein Journalist über ihn geschrieben hat, zitiert der Samen-Pionier und Vielfalt-Pfleger gerne: „Erich Stekovics hat die Kirche nicht verlassen, er hat sich nur einen anderen Platz zum Predigen gesucht.“ [fk]



eircom eircom eircom

DING
PHOE
CIN

OPEN

ZG
7152

ce

Small text on a stone wall plaque, likely a historical record or inscription.



Foto: Manu Nitsch

Wir brauchen die Stille

Sr. Damienne (hinten) und Sr. Rebekka bei Holzschlagarbeiten.

Die Eremitengemeinschaft der „Lavra Lej da Christgarten“ lebt nach den Regeln des hl. Chariton – doch von dem Klischee des einsamen, weltabgewandten und freudlosen Einsiedlertums ist nichts zu spüren.

Fast wären diese Seiten leergeblieben. Denn einen Tag vor unserem Treffen rief mich Sr. Rebekka an und erzählte, das „Bütle“ sei jetzt endgültig kaputt, sie und Sr. Damienne wüssten noch nicht, wie und vor allem wann sie nach Hause kämen. Das „Bütle“ entpuppte sich als uralter VW-Bus, mit dem die beiden Ordensfrauen in ganz Österreich zu Klostermärkten unterwegs waren, um ihre Ware zu verkaufen. Die Reparatur wäre im Moment nicht leistbar. Ein Moment der Stille – und dann lachte Sr. Rebekka aus ganzen Herzen und meinte: „Wir Eremiten vertrauen auf Gott.“

Eremiten – sind das nicht eigentlich EinsiedlerInnen, die alleine in der Einöde leben, blind für weltliche Dinge, tief im stillen Gebet versunken? „Auf dieses Klischee treffen wir oft“, erzählt Sr. Rebekka, „doch Eremiten verstanden sich immer als Teil der menschlichen Gemeinschaft. Das ist wichtig: Es sind Menschen in unserer großen Familie von Menschen. Mit einer besonderen Ausrichtung auf Gott.“

Doch zumindest das Zuhause der beiden Ordensfrauen wird durch das Wort „Einöde“ ganz gut beschrieben. Als ich die Gemeinschaft besuchte, musste ich nach Langschlag reisen, hoch hinauf ins Waldviertel, Richtung Zwettl. Die letzten Meter bis zum Haus der beiden Eremitinnen waren mit dem Auto nicht zu bewältigen; ein kleiner Fußmarsch war angesagt. Versteckt in einer kleinen Senke hinter einem Wäldchen führte ein kaum erkennbarer Feldweg zum kleinen (Ordens-)Haus. In einem Kobel davor begrüßten mich vier Esel mit äußerster Skepsis (die sie auch für den Rest meines Besuches mir gegenüber beibehielten). Dann kam mir Sr. Rebekka entgegen und begrüßte mich, lachend, voller Fröhlichkeit, voller sprühender Lebenslust – und mir wurde klar, Weltabgewandtheit sieht anders aus.

Zurückgezogenheit ist ein Schatz

„Ich sehe dieses Abgeschieden sein als Option, die uns mehr Möglichkeiten bietet, Gott nahe zu sein“, erklärt Sr. Rebekka.

„Doch Zurückgezogenheit ist nicht Voraussetzung, sondern Begünstigung. Es ist ein Schatz, in der Einsamkeit leben zu dürfen. Aber natürlich gehen wir hinaus in die Welt, in die Stadt, auf Märkte, auf Tagungen. Nicht so oft, aber immer wieder.“

Die EremitInnen der „Lavra Lej da Christgarten“ leben nach den Regeln des heiligen Chariton (gestorben um 350 in Palästina). Er gilt als Begründer des geregelten monastischen Lebens; der Legende nach hatte er sich um 330 in eine Laura (Einsiedelei) zurückgezogen, aus der später das Kloster Pharan Laura bei Jericho hervorging. Seine Schüler gründeten nach seinem Vorbild weitere Lauren in der jüdischen Wüste, sein Nachwirken lebt vor allem in den Klöstern des Ostens weiter. Nach Deutschland und Österreich kam die Gemeinschaft erst im Jahr 2002.

Die Eremitengemeinschaft des hl. Chariton ist katholisch, doch die Liturgie feiert sie im byzantinischen Ritus. Wobei „die Bezeich-

Glaubensbekenntnisse. Viele Hochzeitspaare bestellen bei ihr eigens für sie konzipierte Eheringe, doch die meisten fertigen Stücke verkauft die gelernte Restauratorin gemeinsam mit ihrer Mitschwester Damienne auf Klostermärkten in ganz Österreich – wenn das „Bütle“ mitspielt. Der Oldtimer hatte schon in der Vergangenheit des Öfteren seinen eigenen Willen durchgesetzt. Was ihn übrigens mit den Eseln vor der Haustür eint, die nicht nur für offensichtliche Idylle sorgen, sondern tatsächlich auch bei Holzschlagarbeiten ihren Beitrag zum Gemeinschaftsleben leisten.

Bedingungslos auf Gott vertrauen

Der Sonntag ist Gemeinschaftstag – da wird gemeinsam gekocht, geredet, gelacht. Und wie gelacht wird. Selten noch habe ich fröhlichere Menschen als Sr. Rebekka und Sr. Damienne kennengelernt. „Unser Ziel ist, uns auf der Erde so vorzubereiten, dass wir schon hier als Töchter oder Söhne Gottes leben“, sagt Sr. Rebekka. „Und so soll es

„Die Menschen kennen sich mit sich selber nicht mehr aus. Gerade deshalb brauchen wir die Stille. Sie erleichtert den Zugang zu Gott.“

nung Eremit sowohl für Frauen als auch für Männer gilt“, stellt Sr. Rebekka als „Higoumena“ (Leiterin) richtig. „Das ist die neutrale Form.“

Der Tag wird klar strukturiert durch die Gebetszeiten. Sieben Mal richten die Eremiten ihre Aufmerksamkeit ganz auf Gott hin. Morgens und abends tun sie dies gemeinschaftlich. Die restliche Zeit wird schweigend verbracht – und persönlich nach den eigenen Bedürfnissen gestaltet, ganz im Sinne der sogenannten Idiorhythmie, die seit dem 14. Jahrhundert bestehende „eigene Art“ monastischen Lebens im ostkirchlichen Mönchtum.

Schweigen heißt aber nicht Däumchen drehen, im Gegenteil: Der größte Teil des Tages wird genutzt, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Sr. Rebekka ist eine meisterliche Gold- und Silberschmiedin. Mit geschickter Hand modelliert sie die Gleichnisse und die Botschaften Jesu in das Edelmetall. Ihre Kunstwerke sind mehr als nur dekorativer Schmuck; es sind funkelnde

auch bleiben, trotz aller Schwierigkeiten, die dann auch bestanden werden müssen.“ Ja, Gott sei die Quelle ihrer Fröhlichkeit. „Doch die Freude an Gott ist nicht so sehr abhängig von dem, was wir hier erleben. Denn vieles ist für uns natürlich auch große Belastung. Wie zum Beispiel ein kaputter Bus. Aber wenn du ganz unten bist, musst du dich entscheiden: Gehst du da jetzt in diese Schimpfkaskaden rein und sagst, jeder Tag ist ein schlechter Tag. Oder entscheidest du dich bewusst, ich will auf Gott vertrauen. Dieses hohe Lied ist bei uns allgegenwärtig.“

Es sei die Stille, die hilfreich sei. „Der Informationsfluss ist heute größer als je zuvor. Doch was komplett verloren gegangen ist: Die Menschen kennen sich mit sich selber nicht mehr aus. Aber gerade deshalb brauchen wir die Stille“, zeigt sich Sr. Rebekka überzeugt. „Sie erleichtert den Zugang zu Gott.“

[rs]



Am 30. Juni 2015 wurde in einem feierlichen Dankesfest Schule und Hort der Bildungsgemeinschaft St. Marien im 6. Wiener Gemeindebezirk vom bisherigen Schulträger, der Kongregation der Barmherzigen Schwestern, an die Vereinigung von Ordensschulen Österreich (VOSÖ) übergeben. Fotos: Katrin Bruder

Ermutigen und vernetzen

„Ich sehe mich als Ermutiger“, sagt Rudolf Luftensteiner über seine neue Aufgabe. Er wurde mit Beginn des Schuljahres 2016/2017 zum Leiter des von Männer- und Frauenorden Österreichs gemeinsam geschaffenen und getragenen Bereichs Bildung bestellt. Das zeigt, welch hohen Stellenwert die Verantwortlichen der Orden diesem Bereich zumessen. Luftensteiners Aufgabenbereich umfasst die insgesamt 232 Ordensschulen und von Ordensgemeinschaften getragenen pädagogischen Einrichtungen mit einer Gesamtzahl von rund 50.000 Schülern.

Big Player im Bereich der Ordensschulen

Wer sind eigentlich die Big Player im Bereich der Ordensschulen? An wem kann er als Leiter des Bereichs Bildung nicht vorbei? „Entscheidend sind die Schulerhalter“, betont Luftensteiner. Das sind jene Ordensgemeinschaften, die selber noch eine Schule führen, bzw. die Trägervereine, denen die Orden aus Mangel an Nachwuchs oder aus anderen Gründen die pädagogische und wirtschaftliche Leitung und Verantwortung für die Schule übertragen haben. 26 Ordensgemeinschaften führen noch selber eine Schule. 34 Trägervereine gibt es inzwischen, bei denen zwar oft noch ein Ordensmitglied im Vorstand sitzt. Sonst aber sind es meistens Pädagogen und Wirtschaftsexperten, die im Vorstand vertreten sind.

Die VOSÖ als größter Träger

Der größte Trägerverein ist die Vereinigung von Ordensschulen Österreichs (VOSÖ).

Die VOSÖ geht auf eine Initiative der österreichischen Ordensgemeinschaften zurück und wurde 1993 als staatlich anerkannter Verein gegründet. Ihr Zweck ist es, die Ordensgemeinschaften von der Schulverwaltung und der wirtschaftlichen Führung der Schulen zu entlasten und dafür Sorge zu tragen, dass die Ordenscharismen nicht verloren gehen.

Die erste Schule, deren Führung dem Schulverein übertragen wurde, war 1994 das traditionsreiche „Kollegium Kalksburg“ der Jesuiten mit Volksschule, Gymnasium und Realgymnasium. Inzwischen gehören 40 Bildungseinrichtungen in 12 Standorten aus neun Ordensgemeinschaften mit 7.000 SchülerInnen zur Vereinigung – und jedes Jahr kommt eine neue Bildungseinrichtung dazu. „Meine Aufgabe ist es, Ansprechpartner für das Netzwerk der Trägervereine zu sein“, sagt Rudolf Luftensteiner, der bisher Geschäftsführer der VOSÖ war. Seine Aufgabe hat Maria Habersack übernommen.

Zusammenarbeiten und vernetzen

„Wir investieren viel in Zusammenarbeit und Vernetzung“, berichtet Luftensteiner. Gemeinsame Initiativen, gemeinsame Schulerhaltertagungen, gemeinsame Tagungen der Geschäftsführer und Direktoren (sie sind in der Arbeitsgemeinschaft der Direktoren ordenseigener Schulen [ADOS] zusammengefasst) waren schon bisher sehr wichtig und werden noch bedeutsamer, weil die VOSÖ und die Zahl der Trägervereine wächst. „Gemeinsam auftreten stärkt unsere Position als Erhalter von Ordensschulen auch gegenüber den staatlichen Schulbehörden und den diözesanen Schulämtern“, versichert Luftensteiner. Auf dem Gebiet der Kinderbetreuungseinrichtungen der katholischen Orden ist die Vereinigung Katholischer Kindertagesheime (KKTH) zu nennen, die – auf Wien konzentriert – als

setzt. Denn mitunter kam es schon vor, dass Vermögen eines Ordens bei der Auf- oder Übergabe einer Schule in staatliche, diözesane oder private Hände geriet. Nach sechsjährigen Verhandlungen wurde heuer das „Institut Österreichischer Orden“ errichtet. Damit ist ein neues Instrument des Zusammenwirkens der Ordensgemeinschaften in Österreich eingerichtet. Luftensteiner: „Das hilft sehr, denn es gibt mehr Sicherheit, weil es gewährleistet, dass Ordenswerte erhalten werden und Ordensvermögen im Ordensbereich bleibt.“ Über das Institut Österreichischer Orden informiert die Homepage www.ordensgemeinschaften.at/institut.

Ordensschulen ohne Ordensleute?

Luftensteiner ist optimistisch, was die Zukunft der Ordensschulen betrifft. Er weiß

„Ordensschulen ohne Ordensleute sind möglich, wenn sie sich an den GründerInnen orientieren.“

zentrale Organisation diese Einrichtungen führt und einheitliche Qualitätsstandards sowie pädagogische Qualitätsarbeit sichert und unterstützt.

Bildung als freies Angebot der Orden

„Ich kann nichts entscheiden“, sagt Luftensteiner, „nur anbieten, beraten und vernetzen.“ Ihm geht es darum, die Ordensschulen gemeinsam in eine gute Zukunft zu führen, Zusammenarbeit zu fördern und zu unterstützen, wenn Ordensleute nicht mehr in der Lage sind, die Schule weiterzuführen. Das Telefon steht bei Luftensteiner kaum einmal still. Immer wieder wird er von DirektorInnen oder Vorstandsmitgliedern angerufen und muss vermitteln, Positionen erklären und ermutigen. Sein Job ist niemals ein reiner Schreibtischjob. „Das meiste geht über persönliche Kontakte.“ Das Bildungsreferat ist gedacht als zentrale Anlaufstelle für Schulerhalter und DirektorInnen von Ordensschulen. „Es hat Drehscheibenfunktion“, nennt es Luftensteiner.

Das Institut gibt Sicherheit

Seit einigen Monaten hat Rudolf Luftensteiner eine Sorge weniger. Er hat sich schon seit langem für die Errichtung eines Instituts Österreichischer Orden einge-

um das Spannungsfeld zwischen pädagogischen Aufgaben und wirtschaftlichen Anforderungen. In den Ordensschulen muss aber „das Kind im Mittelpunkt sein und bleiben, das Geld hat dienende Funktion“. Ihm ist es wichtig, dass die Schulen nicht zu groß und unüberschaubar werden. Denn es gilt, die Autonomie der Schulen und die Individualität der SchülerInnen zu erhalten. Es geht um die Einheit in der Vielfalt. Luftensteiner kennt auch die Nachwuchssorgen von Ordensgemeinschaften. Die Führung und Erhaltung einer Schule braucht personelle und finanzielle Ressourcen, die schwinden. Sein Credo lautet: „Ordensschulen ohne Ordensleute sind möglich, wenn sie sich an den GründerInnen orientieren.“ Dann können die Schulerhalter zusammen mit ihren MitarbeiterInnen die Tradition der Ordensschulen in veränderter Form weiterführen, geprägt von der Spiritualität und dem christlichen Auftrag der Ordensgründerinnen und -gründer. So gut wie möglich will er in seiner neuen Aufgabe ermutigend, unterstützend und fördernd dazu beitragen.

[hw]



Erzbischof Roque Paloschi (hier mit dem Generalsekretär der Männerorden P. Franz Helm SVD) stammt aus Brasilien und wurde nach Abschluss seiner Studien der Philosophie und Theologie 1986 zum Diözesanpriester geweiht. Danach arbeitete er in der Pfarrseelsorge und wirkte drei Jahre als Missionar in Mosambik. 2005 wurde er zum Bischof der Diözese Roraima im brasilianischen Amazonasgebiet ernannt. Im September 2015 wurde er als Nachfolger von Bischof Erwin Kräutler zum Präsidenten des Indianer-Missionsrates CIMI gewählt. Seit Oktober 2015 ist er Erzbischof von Porto Velho im Bundesstaat Rondônia.
Foto: Manu Nitsch

Aufstehen gegen die Gier

„Amazonien ist Paradies, aber auch gleichzeitig grüne Hölle“, weiß Erzbischof Roque Paloschi bei der Fachtagung Weltkirche im Juli 2016 in Lambach zu berichten. Brasilien besitzt den größten Regenwald weltweit und ist eines der artenreichsten Gebiete dieser Erde. Hier findet sich nicht nur eine unermessliche Pflanzen- und Tiervielfalt, das tropische Urwaldgebiet ist auch ein unerschöpfliches Reservoir für medizinische Neuerkenntnisse und Neuschöpfungen. Aber.

Indigene sind Samenkörner der Lösung

Die grüne Lunge der Erde ist vehement bedroht. Seit Jahren setzt sich der Nachfolger von Bischof Erwin Kräutler als Präsident des Indianer-Missionsrates CIMI für den Erhalt des Regenwaldes ein – und für die Rechte der indigenen Bevölkerung, die dort lebt. Sie hatte bis zur Ankunft der Europäer den Regenwald nachhaltig genutzt. In der jüngsten Vergangenheit wurden durch die brasilianische Regierung massive Umweltzerstörungen unternommen. Die radikalen Landnutzungsänderungen und die daraus resultierende Zerstörung der Umwelt fügten den Wäldern immense Schäden zu. Die Leidtragenden sind die indigenen Völker. „Sie werden als ‚Barbaren ohne Seele‘ gesehen“, erzählt Erzbischof Paloschi. „Weil sie das Land nicht ausbeuten, werden sie als dumm betrachtet.“ Die Folgen sind dramatisch: „Die Regierung sagt, je schneller die Indios verschwinden, desto besser“, so Paloschi. „Das Gebiet wird ‚entindigenisiert‘.“ Die Koalition zwischen brasilianischer Regierung, Großgrundbesitzern und multinationalen Konzernen geht gnadenlos gegen die indigene Bevölkerung vor. Paloschi: „Die indigenen Völker werden wie die Natur unterworfen und ausgebeutet.“

Sie haben wiederholt massive Gewalt von Seiten paramilitärischer Gruppen erleiden müssen. Man kann durchaus von einem Genozid sprechen.“ Doch gerade die Urbevölkerung hat gezeigt, wie man in Übereinstimmung mit der Natur leben kann. „Sie lebt die Lösung in Amazonien“, zeigt sich Erzbischof Paloschi überzeugt. „Die indigenen Völker sind die Samenkörner der Lösung und die Problemlöser für Mutter Erde.“

Kongo: Reich und doch so arm

„Wo es Minen gibt, kann es keinen Frieden geben“, sagt der Jesuit P. Ferdinand Muhigirwa aus dem Kongo. „Konflikte, Gewalt, sexuelle Gewalt sind automatisch die Folge.“ Rund ein Drittel der 71 Millionen Menschen arbeitet in Minengebieten, die hauptsächlich von ausländischen Großkonzernen betrieben werden. Dabei wird auf Mensch und Natur keinerlei Rücksicht genommen. Wasser-, Luft- und Bodenverschmutzungen gehen Hand in Hand mit vehementen Menschenrechtsverletzungen. Dazu kommt, dass immer mehr Bauern ihr Land verlieren und dadurch die Nahrungsversorgung der Bevölkerung nicht mehr gewährleistet ist. Der Kongo ist reich an Bodenschätzen. Diamanten, Gold, Kupfer, Coltan, Mangan, Blei, Zink, Zinn und Erdöl wären der Garant für landesweiten Wohlstand. Der Durchschnittsverdienst der Bevölkerung liegt bei nur 1,8 Dollar pro Tag. Der Kongo zählt, bedingt durch jahrzehntelange Ausbeutung, Korruption, jahrelange Kriege und ständige Bevölkerungszunahme, trotz seines Rohstoffreichtums zu den ärmsten Ländern der Welt. Deshalb: Aufstehen gegen Gier und Ausbeutung. [fk]

aus den regionalkonferenzen

OÖ: Kein Auslaufmodell

Die Zusammenkunft der Regionalkonferenz der Frauenorden und der Ordenskonferenz der Männerorden der Diözese Linz stand ganz im Zeichen der Begegnung mit dem neuen Diözesanbischof Manfred Scheuer. Er ermutigte die Ordensgemeinschaften und zeigte seine Wertschätzung für sie. Bischof Manfred ist überzeugt, dass „Ordensleben nicht ein Auslaufmodell ist und nicht am Rande steht, vielmehr steht es im Herzen der Kirche“. Die Ordensgemeinschaften haben immer schon Pionierdienste geleistet. Sie haben Epochen der Kirche entscheidend mitgeprägt. Es ist daher nicht leicht, erleben zu müssen, dass Gemeinschaften alt werden, die Kräfte nachlassen und dass sie Vieles abgeben müssen. „Aber es ist darauf zu achten, wie etwas ab- oder übergeben wird.“ Der Bischof bittet die Ordensgemeinschaften und jedes Ordensmitglied, „das zu tun, was sie noch tun können“, vor allem bittet er um das Gebet und dankt er für das Zeugnis, das Ordensleute. „Sie sind und bleiben wichtig als Zentren des Glaubens für spirituell Suchende.“
[Bischof Scheuer am 25.5.2016 bei der gemeinsamen Regionalkonferenz der Orden Oberösterreichs]

Tirol: Gerechtigkeit gegenüber Frauen

Bei der gemeinsamen Frühjahrstagung der Superioren- und der Regionalkonferenz in Tirol ging es im ersten Teil um das Thema der Gerechtigkeit gegenüber Frauen, im zweiten Teil um Impulse aus „Laudato si“ auch für die Orden. In beiden Bereichen wollen die Orden „Vorreiter sein, gestaltend und bewusstseinsbildend wirken in ihren Gemeinschaften und Einrichtungen, sich für Aktionen mit anderen zusammenschließen, Frauengerechtigkeit und ökologische Bewirtschaftung fördern“ etc. Superioren- und Regionalkonferenz organisieren in Zusammenarbeit mit der Diözese Innsbruck ab Herbst 2016 eine Veranstaltungsreihe zu „Amoris Laetitia“. Viele Ordensleute, Männer wie Frauen, bekommen es in der Seelsorge und pastoralen Arbeit mit Paaren und Familien in oft schwierigen und komplexen Situationen zu tun, von der

Beichtseelsorge über die Pfarrpastoral bis hin zu den Familienberatungsstellen. Ende Herbst nimmt die Wiener-Gruppe von SOL-WODI in Innsbruck ihre Tätigkeit auf. Die Redemptoristen stellen einen Beratungsraum zur Verfügung, die Barmherzigen Schwestern eine Wohnung, die als Schutzwohnung für betroffene Frauen genutzt werden kann. MitarbeiterInnen werden gesucht. Die Treffen junger Ordensleute in der Diözese werden wiederbelebt.
[Regionalkonferenz Tirol, 14. Juni 2016]



Wien: Strukturprozess „Pfarre neu“

Bei der Sitzung der diözesanen Ordenskonferenz Wien und Eisenstadt stand der Strukturprozess in der Erzdiözese Wien im Mittelpunkt. Die Orden sind in diesem Prozess von entscheidender Bedeutung, denn die Hälfte der Pfarren in der Erzdiözese wird von Ordensleuten seelsorglich betreut. Die Gemeinschaft der Oblaten des hl. Franz von Sales berichtete über ihre ersten Erfahrungen mit der „Pfarre neu“ Franz von Sales im 19. Wiener Bezirk, in der Anfang 2016 die drei Gemeinden Krim, Glanzing und Kaasgraben zusammengelegt wurden. Diese und andere Erfahrungswerte von Pfarrzusammenlegungen werden die Basis für andere Pfarren darstellen. Es gibt viele Fragen: Werden wir als Orden über den Tisch gezogen? Wie geht es mit Ordenspfarre und Weltpriester-Pfarre? Im Oktober gibt es diesbezüglich ein Gespräch mit der Diözesanleitung. Die Gesprächsinsel und das Quo vadis suchen ehrenamtliche MitarbeiterInnen aus den Orden.
[Regionalkonferenz Wien und Eisenstadt, 10. Mai 2016]

Gesprächskreis bei der Regionalkonferenz der Ordensgemeinschaften in Oberösterreich.
Foto: Sr. Gabriele Schachinger

termine

Ordensenglisch

Workshop für internationale Begegnungen
12. und 13. Oktober 2016, Kardinal König Haus

Noviziatslehrgang, 4. Woche

Thema: Lebensgestaltung als Ordensfrau heute
16. bis 21. Oktober 2016, Geistliches Zentrum
Vöcklabruck

Solidarisch leben – solidarisch wirtschaften

18. bis 20. Oktober 2016, Kardinal König Haus

Woche der Wirksamkeit

Inspiration für Leadership und Wandel
23. bis 28. Oktober 2016, Kardinal König Haus

Gesamtösterreichische Tagung der SchulerhalterInnen und DirektorInnen katholischer Volks- und Sonderschulen

7. bis 10. November 2016, Neusiedl am See, Hotel Wende

14. Internationaler Kongress der Oö.

Ordensspitäler

Thema: Medizin der Zukunft zwischen Hightech und Heilkunst

10. November 2016, Design Center Linz

Herbsttagung der österreichischen Ordensgemeinschaften

21. bis 23. November 2016, Kardinal König-Haus

Terminavisos:

Medientag 2017

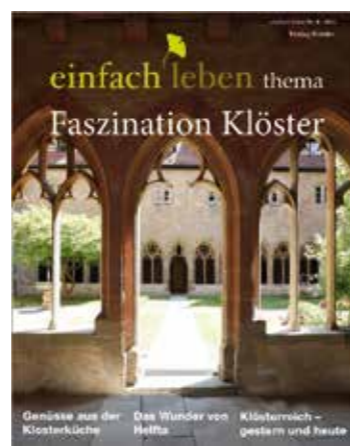
für PR-Verantwortliche in den Ordensgemeinschaften, Ordensspitalern, Ordensschulen und anderen Werken
19. Jänner 2017, Linz

Faszination Klöster

Einfach leben. Die Sehnsucht danach ist bei den Menschen groß. Bei diesem Thema kommt man an den Klöstern nicht vorbei. Denn Ordensleute haben sich nicht für ein Leben im Wohlstand und ein „immer mehr“ entschieden, sondern dazu, in der Ausrichtung auf Gott *einfach.gemeinsam.wach* (Pixi-Heft) zu leben. Was einfach(er) leben heißen und wie das gelingen kann, dazu gibt der Benediktiner P. Anselm Grün aus der Abtei Münsterschwarzach mit seinen Monatsbriefen „einfach leben – ein Brief von Anselm Grün“ seit Jahren Antwort. In meditativen Texten und inspirierenden Gedanken ermutigt er zu einer bewussteren und achtsameren Wahrnehmung und Gestaltung des Alltags.

Zu den zehn Monatsbriefen kommen jedes Jahr zwei reich bebilderte Themenhefte. Das aktuelle widmet sich der Faszination Klöster und bietet eine Reihe von Themen an – auch unter österreichischer Autoren-Beteiligung. So begibt sich Ferdinand Kaineder, Leiter des Medienbüros der Ordensgemeinschaften und deren Mediensprecher, unter dem Titel „Sich selber finden, anders leben“ auf eine Reise durch Klösterreich, und Prior P. Michael Hüttl OSB vom Stift Altenburg beschreibt unter dem „Stichwort Schöpfung“, wie alternativ Klöster sein können.

Die Beilage des Herder-Verlags in diesem Heft der Ordensnachrichten mit Umfrage und Gratisbestellmöglichkeit macht auf dieses Themenheft neugierig.



Beilage: einfach leben. thema: Faszination Klöster mit Gratis-Bestellmöglichkeit

gewählt

Schulschwestern vom 3. Orden des hl. Franziskus: Sr. Maria Irina Teiner



Beim ordentlichen Generalkapitel der Kongregation der Schulschwestern vom 3. Orden des hl. Franziskus (das Generalat der Schwestern ist in der Apostelgasse, 1030 Wien) vom 13. bis 25.

Juli 2016 wurde Sr. Maria Irina Teiner zur neuen Generaloberin gewählt.

Sr. Maria Irina wurde 1977 in Wien geboren und trat im Jahr 2000 in die Gemeinschaft der Schulschwestern ein. 2003 legte sie ihre Erstprofess, 2008 ihre Ewige Profess ab. Seit 2003 war sie als Volksschullehrerin und als Religionslehrerin in der PVS St. Elisabeth im 2. Wiener Gemeindebezirk tätig. In der Ordensgemeinschaft wurde ihr vor einigen Jahren die Berufungspastoral anvertraut. Seit drei Jahren war sie als Generalrätin Mitglied der Generalleitung. Schon die zweite Periode ist sie als Gesandte des Ordens im Pfarrgemeinderat der Pfarre St. Leopold vertreten. „Die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen innerhalb und außerhalb der Klostersgemeinschaft und die Stärkung der Familien sind mir ein großes Anliegen.“

55. Jahrgang 2016/Heft 5

Impressum: Verleger (Medieninhaber) und Herausgeber: Ordensgemeinschaften Österreich. Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs (P. Franz Helm) und Vereinigung der Frauenorden Österreichs (Sr. M. Cordis Feuerstein), 1010 Wien, Freyung 6/1, Tel.: 01/535 12 87-0, Fax: 01/535 31 71. E-Mail: medienbuero@ordensgemeinschaften.at; Internet: www.ordensgemeinschaften.at. Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Ferdinand Kaineder, Medienbüro. Redaktion: CR Ferdinand Kaineder [fk], Monika Slouk [ms], Robert Sonnleitner [rs], Hubert Winkler [hw] (Koordination). Sk: DVR 0029874 (009), VFO: DVR 0029874 (045). Grafische Konzeption: Dr. Gerhard Pirner, prospera Medienproduktion gmbh, www.prospera.at. Hersteller: gugler* print, 3390 Melk/Donau, Auf der Schön 2. Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Die „Ordensnachrichten“ sind das offizielle Kommunikationsorgan der Ordensgemeinschaften Österreichs für Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden: Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser.

wachgerüttelt

von Ferdinand Kaineder

Foto: Wakolbinger



Die drei Siebe

Manche meinen, #SocialMedia sei Schrott. Ausschließlich. Dass das nicht immer der Fall ist, zeigt diese auf Facebook geteilte „alte“ Geschichte von Sokrates.

„He, Sokrates, hast du das gehört, was dein Freund getan hat? Das muss ich dir gleich erzählen.“ „Moment mal“, unterbrach ihn der Weise, „hast du das, was du mir sagen willst, durch die drei Siebe gesiebt?“ „Drei Siebe?“ „Ja, mein Lieber, drei Siebe. Lass sehen, ob das, was du mir zu sagen hast, durch die drei Siebe hindurchgeht. Das erste Sieb ist die Wahrheit. Hast du alles, was du mir erzählen willst, geprüft, ob es wahr ist?“ „Nein, ich hörte es irgendwo und . . .“ „So, so! Aber sicher

hast du es mit dem zweiten Sieb geprüft. Es ist das Sieb der Güte. Ist das, was du mir erzählen willst – wenn es schon nicht als wahr erwiesen ist –, so doch wenigstens gut?“ Zögernd sagte der andere: „Nein, das nicht, im Gegenteil . . .“ „Ach so!“, unterbrach Sokrates. „So lass uns auch das dritte Sieb noch anwenden und fragen, ob es notwendig ist, mir das zu erzählen, was dich erregt?“ „Nun, notwendig gerade nicht . . .“ „Also“, lächelte der Weise, „wenn das, was du mir erzählen willst, weder wahr, noch gut, noch notwendig ist, so lass es begraben sein und belaste dich und mich nicht damit!“

Auch ein guter Maßstab für das Posten auf Facebook: Ist es wahr? Ist es gut? Ist es notwendig?

ferdinand.kaineder@ordensgemeinschaften.at



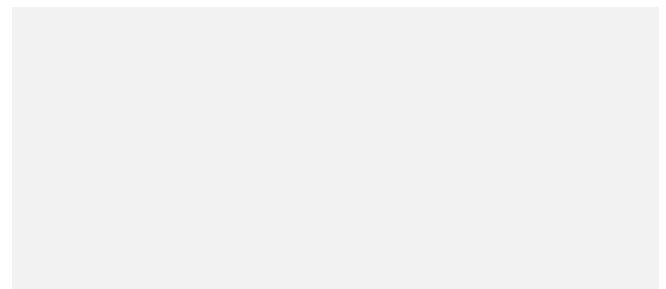
Die Segel setzen

Orden sind oft Jahrhunderte alt. Aber auch sie sind von den gesellschaftlichen Umbrüchen betroffen und herausgefordert, sich verstärkt ihrer Charismen zu besinnen und diese im Heute zu leben. Der „Wind of Change“, der Wind der Veränderung macht vor ihnen nicht Halt. Wie sie sich im Vertrauen auf das Wehen des Gottesgeistes diesem Wind aussetzen, war im März 2015 Thema eines Symposions im Stift Klosterneuburg. Das Buch versammelt die Beiträge des Symposions. Die Autorinnen und Autoren, alleamt Ordensleute, erzählen nicht nur davon, wie sie Ordensberufung heute leben, sondern geben auch Impulse für neue Initiativen und Aufbrüche. Ordensleben bleibt spannend!

SCHLUSSWORT

Die wahre Lebenskunst besteht darin, im Alltäglichen das Wunderbare zu sehen.

Pearl S. Buck



ON geht kostenlos an Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden wie Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser und Interessierte.

P.b.b. Verlagspostamt 1010 Wien, GZ 02Z033264 M